

Geheime Bruderschaften im bolschewistischen Rußland¹

Von NIKOLAUS GURJEW

Regennasse rote Fahnen klatschten im Winde gegen die Häusermauern und die typischen Petersburger Schneeграупen fielen, mit Regen vermischt, vom nachtschwarzen Himmel, gegen den die festlichen Feuerwerksraketen wie Meteore anschossen, um dann als rot-, grün- und blauleuchtende Kaskaden zur Erde zurückzuschweben. Hoch über dem Häusermeer der Stadt, die seit 1924 in Leningrad umgetauft ist, leuchtete auf der Kuppel der mächtigen Isaak-Kathedrale, dem jetzigen „Gottlosen-Museum“, ein Kranz elektrischer Lampen, und die schwarzen Wasser der Newa spiegelten die Lichter der illuminierten Schiffe der Baltikum-Flotte, die zur Zehnjahresfeier der Revolution den Fluß heraufgekommen waren. Auf der anderen Seite der Newa, an den Bastionen der Peter-Pauls-Festung, leuchteten, flankiert von den Bildnissen Lenins und Stalins, die Worte: „Es lebe die Oktoberrevolution 1917/1927!“ Und überall prangte die Zahl zehn.

Trotz des schlechten Wetters waren die Straßen voll von grauen Menschenwärmen und die Luft erfüllte dumpfes Gemurmel. Der Hauptstrom bewegte sich über den ehemaligen Néwski-Prospekt, doch keine Freude leuchtete aus den müden Augen.

Aus diesem grauen Menschenstrom ragte plötzlich ein junger schwarzhaariger Mann von etwa 23 Jahren um Haupteslänge hervor. Sein blasses, vergeistigtes Gesicht leuchtete in der Dunkelheit wie von innerer Glut erwärmt und ähnelte in seinen edlen Linien den Köpfen, die der Maler Iwánow in seinen römischen Etüden verewigt hat. Der breite, muskulöse Körper des auffallenden Festbesuchers war mit einer schwarzen Mönchskutte bekleidet und in der Hand hielt er einen Rosenkranz aus Birkenrinde. Wie eine sich öffnende Mauer teilte sich die Menschenmenge vor der ungewöhnlichen Erscheinung. Die Angst, ein Agent der GPU könnte eine auch nur zufällige Berührung mit diesem „Wahnsinnigen“ beobachten und sie als Bekanntschaft mit ihm deuten, ließ die Spaziergänger vor Schreck erstarren. Doch schon nach kurzer Wanderung verließ der Mönch den Néwski-Prospekt wieder, um einer kleinen Kapelle zuzueilen, die noch als Kirche benutzt werden durfte. Den Innenraum betretend bekreuzigte er sich voll tiefer Andacht. Der Gottesdienst war gerade zu Ende und der Bischof hob die sich kreuzenden Hände zum Segen, daß sie einen Augen-

¹ Das Buch „God's Underground“, dessen Glaubwürdigkeit in manchen Punkten nicht über jeden Zweifel erhaben ist (vgl. den Umschaubetrag „Eine russische Untergrundbewegung“ im letzten Juniheft, S. 231—233) hat die Frage nach dem Bestand und der Breitenwirkung christlicher Unterströmungen in der Sowjetunion neu aufgeworfen. Wir geben hier einem Augenzeugen das Wort, der aus langjähriger genauer Kenntnis der Verhältnisse zunächst einen Ein- und Überblick über die religiösen Bewegungen in den höheren Schichten der Bevölkerung gibt, soweit er ohne Gefährdung Lebender heute gegeben werden kann. Ein zweiter Beitrag wird die Lage in den breiten Massen der Großstadt und auf dem Lande schildern. Die Schriftleitung.

blick lang wie eine römische Zehn über den Häuptern der Gläubigen schwebten. Der junge Mann zuckte zusammen. Auch hier die „Zehn“, die an diesem Tag das ganze Stadtbild beherrschte! Diese zehn Jahre bolschewistischen Regimes hatten die russische Kirche erschüttert. An Stelle der liquidierten und verhafteten Priester waren vielfach Popen getreten, die sich selbst und ihren Glauben an den Kreml verrieten. Wenige Tage erst waren vergangen, seit der Vertreter des gefangenen Moskauer Patriarchen, der Metropolit Sergius, einen Vertrag mit der Sowjetregierung geschlossen hatte, doch schon wurde in ganz Rußland ein Protest gottgetreuer Bischöfe und Priester gegen diesen Vertrag verbreitet. Es war wohl nur eine schwache Stimme, die in die sowjetische Wüste rief, und doch bildeten sich als Antwort, außer der starken oppositionellen „Josefinischen Kirche“, christliche Bruderschaften und Sekten, wie die „Feodorowianer“, „Anisimowianer“ u. a. Die Zeit war voll von Zweifeln, die Gläubigen eine Herde ohne Hirten, die verzweifelt nach Halt und Trost suchte. Das Schicksal des jungen Mönches, dessen Erscheinen in den Straßen Leningrads solches Erschrecken ausgelöst hatte, war ein typisches Beispiel für diese Zeit.

Boris Iwánow war der Sohn des bekannten Lokomotiv-Ingenieurs Iwánow. Da auch die Sowjets den Spezialisten brauchten, konnte der Vater seiner Familie ein erträgliches Leben in der trotz der Revolution verhältnismäßig gut erhaltenen Wohnung auf der Wasiljew-Insel bieten. Boris, der Liebling der Familie, studierte Naturwissenschaften, doch plötzlich verließ er Heim und gesichertes Leben, um als Mönch durchs Land zu ziehen und die Menschen zu Gott zurückzurufen. Nach seinem Fortgang entdeckte seine Mutter unter der Wäsche seines Bettes Steinplatten, auf denen er schon die ganze Zeit über geschlafen hatte. Der Bischof von Petersburg, der diese Form des Protestes den Sowjets gegenüber nicht billigte, verwehrte dem jungen Mann seinen Segen. Deshalb wanderte Boris zur Sophienkathedrale nach Nowgorod. Dort wurde er vor der Kirchentür verhaftet, doch schien ihm irgend jemand helfen zu wollen; denn er landete nicht im GPU-Gefängnis, sondern in der psychiatrischen Station des Krankenhauses. Professor Ostánkoff erklärte ihn indes als völlig normal und so gelangte er schließlich doch in das GPU-Gefängnis. Auf die Drohungen, man werde ihn erschießen, antwortete er, das werde wohl nicht geschehen, da er des Martyrertodes nicht würdig sei. Er sollte recht behalten. Die GPU verschickte ihn zur Zwangsarbeit auf die Solowki-Inseln und dort fand er bei dem Rettungsversuch für einen Mitgefangenen während eines Sturmes im Weißen Meer den Tod. Er war jung, voll Bekehrermut und bereit zum Kampf für seinen Glauben. Aber auf sich allein gestellt, ohne erfahrene Führung, war er verloren; die sowjetischen Henker hatten es leicht, diese glühende Flamme auszulöschen. Es brannten viele solcher Flammen in Rußland, obwohl die sowjetischen Machthaber mit dem Dekret von 1918, das Staat und Kirche trennte, ihnen das Öl des

Glaubens zu entziehen versucht hatten. Die Wirkung auf die Gläubigen war eher aufrüttelnd gewesen. Geheime religiöse Schulen waren entstanden, von denen diejenige des Missionars Sokólski (Verfasser der Broschüre „Biblische Kosmogonie“) durch ihre Auflösung im Jahre 1923, bei der man Sokólski erschöß, am meisten bekannt wurde.

Das grausame Vorgehen der GPU und die Leichtigkeit, Kinder auszuforschen, machten es unvermeidlich, daß eine geheime religiöse Erziehung erst von einer höheren Altersstufe an einsetzen konnte. Wohl ließen viele Mütter ihre Kinder heimlich taufen, häufig auch ohne Wissen des Vaters, aber sie Gebete zu lehren, konnte gefährlich werden. Dritten gegenüber nahmen die Mütter meist eine Haltung ein, wie ihr Frau von B. einmal in den Worten Ausdruck verlieh: „Um Gottes willen, sprechen Sie zu meinen Kindern nicht von Religion. Ich will nicht, daß sie für alle Zukunft im Elend leben müssen!“ Als im Jahre 1943 der deutsche Panzergeneral von Kleist in Pjatigórsk anordnete, daß nun alle Kinder wieder getauft werden sollten, strömten Tausende in diesem Gebiet zu den Taufbecken. Diese Tatsache beleuchtet am besten die wahre Stimmung unter der Bevölkerung. Es war im Sowjetstaat keine Seltenheit, daß von 1930 ab Mittelschüler höherer Klassen keine Ahnung mehr hatten von Christus und Christentum. Aber trotz aller „tabula rasa“-Methoden lebt auch in den „Oktober-Kindern“ (den nach der kommunistischen Oktoberrevolution Geborenen) die Sehnsucht nach Religiosität. Ein Komsomólze (Jungkommunist), der ohne jede christliche Erziehung aufgewachsen war, drückte dieses religiöse Bedürfnis einmal so aus: „Manchmal gehe ich in den Wald und spreche. Ich weiß nicht mit wem, aber in meinem Innern spreche ich wirklich mit jemand und es scheint mir, es hört mich auch jemand. Vielleicht aber ist es auch nur eine Art Katharsis.“ Warum er eine solche Katharsis, eine solche Reinigung, nicht mit einem seiner Parteiführer zusammen unternahm, konnte er nicht erklären.

Schon in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution hatte sich die orthodoxe Kirche gespalten. Alexander Wedénski, der sich selbst Bischof von Petersburg und London nannte, hatte im Mai 1923 die sogenannte „Lebendige Kirche“ gegründet, die der Volksmund alsbald als „Rote Kirche“ bezeichnete. Als Attribut der neuen „Lebendigkeit“ trug er auch eine Kopfbedeckung, die mehr an einen Feuerwehrhelm als an eine Mitra erinnerte.

Ein anderer Sowjet-Kirchenbegründer in Petersburg war Krasnitzki. In der Kirche „Johannes des Barmherzigen“ las man Ankündigungen wie diese: „Heute Dankgottesdienst für den Sieg des chinesischen Proletariats“, oder „Trauergottesdienst für Wladimir Ilitsch Lenin“ usw. Sollte das christliche Leben unverfälscht weiter bestehen, blieb nichts anderes übrig als in den „Untergrund“ zu gehen.

In diese Zeit der entscheidenden Veränderungen für das christliche Leben in Rußland fiel auch die erste Begegnung zweier Generationen. In Petersburg bekannten sich die Professoren Sergius Askóldow, Wladimir Ähren,

der weltbekannte Nationalökonom Pítirim Sarókkín, der Mathematiker, Pfarrer Pawel Florénski und andere zum religiösen Denken Wladimir Solowjów. Ihr Einfluß auf die jüngere Generation war bedeutend. Als Pítirim Sarókkín z. B. in einer Vorlesung in kühler Rede erklärt hatte, „Wir müssen für unser Leben die christliche Kirche als Beispiel nehmen“, war dies ein starker Anreiz für die jungen Hörer, sich mit diesem von den Sowjets so verworfenen christlichen Kirchenleben zu beschäftigen. Das war 1922, und Sarókkíns wissenschaftlicher Ruf war zum Glück groß genug, um ihn damals vor einer Verschickung zur Zwangsarbeit zu bewahren. Er wurde nur, wie es in jener Zeit eingemale geschah, aus der UdSSR ausgewiesen.

Ebenfalls starken Eindruck auf die akademische Jugend machte der Artikel „Schicksal des Gottesglaubens im Kampf mit dem Atheismus“ von Alexander Wedenski, Professor der Logik und Erkenntnistheorie (nicht identisch mit dem „roten Bischof“ Wedenski). Auch die Begegnung freier denkender Religionsphilosophen mit der nach einer sinnvollen Darstellung des Gottesglaubens suchenden jüngeren Generation trug dazu bei, daß mehrere geheime religiöse Bruderschaften entstanden. So fand sich schon gegen 1923 um den Philosophen S. Askoldow² und seinen Schülern, Dr. med. Ivan Andrejewski, ein geheimer religiöser Kreis, der sich von 1926 an „Bruderschaft des heiligen Seraphim von Sárow“ nannte.

Nach der Lektüre des „Antichrist“ von Solowjów hatte Askoldow einst geschrieben: „An diesem Tage wurde ich zum Seelsorger geboren.“ Die bedeutendsten Arbeiten dieses Gründers der Seraphim-Bruderschaft, von denen jedoch bisher nur ein Teil im Westen bekannt ist, sind: „Verbindung von Gut und Böse“, „Gedanke und Wirklichkeit“, „Bewußtsein als Ganzheit“, „Zeit, Überzeitlichkeit und Ewigkeit“, mehrere Artikel in der Enzyklopädie Brockhaus und Jéfron und die 1944 in Prag mit dem zweiten Preis ausgezeichnete Arbeit „Dialektischer Materialismus“. Den dritten Preis für dasselbe Thema erhielt sein Schüler Dr. Andrejewski, der jetzt als Professor der Theologie in Jordanville bei Neuyork lebt.

Die Spuren, die Askoldows leidenschaftliche Vorträge, bei denen sein edles Gesicht mit den großen blauen Augen unter silberweißem Haar wie ein antikes Bild wirkte, bei seinen Zuhörern hinterließen, waren von nicht geringerer Wirkung als seine Schriften. Die größte Bedeutung für seine Hörer dürfte aber sein Werk „Verbindung von Gut und Böse“ erlangt haben. Er unterschied das „ursprüngliche Gute“ und das „ursprünglich Böse“ von „anerzogener Gutheit“ und „anerzogener Bosheit“ und beleuchtete ihre Wechselwirkungen. „Ursprüngliche Gutheit“ und „anerzogene Bosheit“ oder „ursprüngliche Bosheit“ mit „anerzogener Gutheit“ können nicht nur mechanisch miteinander verbunden sein, sondern stellen eine organische Zu-

² S. Askoldow, mit bürgerlichem Namen Sergejew, geb. 5. 3. 1871 im Gouvernement Kostromá, obere Wolga, als unehelicher Sohn des Philosophen Alexéj Koslow. 1900 Dissertation: „Grundlagen der Erkenntnis und Anthropologie“. Er bewertete sich selbst als Schüler in direkter Linie von Plato-Leibniz-Lotze-Teichmüller-Fechner-Baader-Lopátin und Wladimir Solowjów. In Westeuropa bekannt geworden durch Henri Bergson, Paris. Gestorben 1945.

sammensetzung dar. Er erklärte dies an geschichtlichen Beispielen. Das positive Prinzip des Zarentums im Zusammenhang mit dem negativen des Despotismus und der Korruption; die Französische Revolution, bei der im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit ursprünglicher Bosheit gegen anerzogene Bosheit gekämpft worden war u. a. m. Es ist verständlich, daß seine Hörer, angesichts des kommunistischen Systems, unter dem sie selbst lebten, die Gültigkeit dieser Gedanken zu tiefst bejahten.

In der Gegenwart erinnert der von einzelnen Christen in den UdSSR sicherlich auch aufrichtig gemeinte Versuch, im Namen anerzogener Gutheit die äußere kirchliche Hierarchie der Moskauer patriarchischen Kirche zu retten, obwohl sie sichtbar der natürlichen Bosheit dienstbar ist, besonders stark an Askoldow. Bei diesen Gedanken sehe ich im Geiste die herrlichen Orchideen und farbenprächtigen Blüten der sibirischen Taigá, wie ich sie während meiner Verschickung kennengelernt habe. Die ganze bunte Pracht ist jedoch duftlos, wenn nicht sogar übelriechend, und alle Versuche von Botanikern, Taigablumen auf Duft zu züchten, blieben bisher vergeblich. Das Ergebnis, daß die Blüten bei den Versuchen auch starke Einbuße an ihrer Schönheit erlitten, kann man nicht als „Erfolg“ ansprechen, dafür umso mehr als „Analogie“.

In den Jahren 1926/27 hatte die Seraphim-Bruderschaft in der Wohnung von Professor Andrejewski in der Kirchstraße im Petrograder Viertel Leninsgrads ein Asyl gefunden. Die Menschen, die sich dort unter den Ikonen, vor denen ein „ewiges Licht“ brannte, zusammenfanden, gehörten den verschiedensten Berufen, Bevölkerungsschichten und Nationen, aber auch den verschiedensten Konfessionen an. So fanden sich Russisch-Orthodoxe mit römischen Katholiken genau so zusammen wie mit Protestanten, Baptisten und vielen anderen. Religiöse Gesinnung als Folge der Unterdrückung verband alle miteinander. Jeden Sonntag war das kleine Arbeitszimmer Dr. Andrejewskis vom frühen Morgen bis zum späten Abend überfüllt. Die Sitzungen der verschiedenen Gruppen, die nach Vertrauenswürdigkeit und geistlicher Schulung gestuft waren, lösten sich stetig ab. Über 400 Vorträge waren in diesem Kreis gehalten worden, bis ihn die GPU 1928 zerstörte. Die Themen waren so verschieden wie die Mitglieder: „Das Reich der Engel“, „Klassifikation der Typen nach Kretschmer“, „Ewigkeits- und Unendlichkeits-Idee in Philosophie und Mathematik“, um nur einige zu nennen. Die Meinungen waren nicht immer streng orthodox. So gab es unter den russischen Orthodoxen auch Anhänger der römisch-katholischen Lehre vom Fegfeuer. Der Inhalt sämtlicher Vorträge war in einem Protokollbuch festgehalten worden, in dem auch über 300 Namen von Mitgliedern standen. Dieses Buch konnte vor dem Zugriff der GPU gerettet und rechtzeitig vernichtet werden.

Die Seraphim-Bruderschaft stand mit dem ehemaligen Sergius-Kloster und mit dem Stáretz Niktári, der bei Koselsk im Moskauer Gebiet im Walde lebte, in Verbindung.

Die Beziehungen zum Sergius-Kloster waren hauptsächlich bedingt durch die Schriften des Mystikers Ignatius Brjantschaninow, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts dort als Prior gelebt hatte. Sie wurden von den Mitgliedern der Bruderschaft viel gelesen. Das von Bartolomeo Rastrelli erbaute Kloster am finnischen Meerbusen, etwa 20 Minuten Eisenbahnfahrt von Leningrad entfernt, wurde 1927 von den Sowjets niedergerissen. Einst hatte Ignatius Brjantschaninow über sein Kloster geschrieben: „Vor mir liegt, von seltenen Weiden unterbrochen, der graue Streifen des finnischen Golfes. Rechts leuchten die weltlichen Lichter der Hauptstadt des riesigen russischen Reiches und links dräuen aus dem Meer die dunklen Mauern der Festung Kronstadt.“

Nun, nach der Zerstörung, starrten zwischen umgestürzten Kreuzen und zerfallenden Gräbern die Kirchenmauern, mit Resten blauen Glases in den Fensterhöhlen, in den weißen nordischen Nächten gespenstisch zum Himmel und erhöhten die mystisch-angstvollen Schauer in den Herzen der Besucher. In den Ruinen lebte bis 1928 der Stáretz Warnáwa mit zwei Mönchen, von denen einer als Arzt großen Ruf genoß. Stáretz Warnáwa, ein gelähmter Greis mit seltsam durchdringendem Blick, überreichte jedem seiner Besucher ein kleines Stückchen Brot und sprach ihn mit seinem Namen an; auch Menschen, die das erstemal bei ihm erschienen. Die Mitglieder der Bruderschaft machten dort häufig Besuche. Da in einem nahegelegenen Dorf auch noch der als Teufelsaustreiber bekannte Pfarrer Ismail lebte, kamen zahlreiche Fremde in diese Gegend, was der GPU natürlich nicht lange verborgen bleiben konnte. Ismail, ein großer, dicker, rotgesichtiger Mann, der mehr an einen alten russischen Gutsbesitzer als an einen Geistlichen erinnerte — er trug über seinem schwarzen Talar stets einen breiten, bunten, orientalisch anmutenden Gürtel —, beschwor „Besessene“, die zu ihm gebracht wurden, nach dem Ritus des Metropoliten Peter Mogila, der im 15. Jahrhundert in Kiew gelebt hatte. Ismail stellte sich dabei neben einen großen mit Wasser gefüllten Kessel und hielt einen scharf geschliffenen Dolch in den Händen. 1928 griff die GPU ein und vernichtete die beiden religiösen Sammelpunkte.

Ein anderer geistiger Pol der Bruderschaft war Stáretz Niktári, der die Tradition der Starzen des Klosters Optina Pústyn vertrat. Stáretz Niktári war als Hellseher so bekannt, daß die Dorfbewohner seine Fähigkeiten bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit ausnützten. Der heiligmäßig lebende Einsiedler willfahrte mit unendlicher Geduld, ob es sich nun um einen verschollenen Menschen oder um eine verlaufene Kuh handelte. Er hatte auch den zweiten Weltkrieg vorausgesagt und daß das bolschewistische Regime diesen überstehen werde. Dann aber bereite sich, wie schon eine alte russische Prophezeiung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sagt, das Ende des Sowjetstaates vor. Wenn man in den Kirchen „Christus ist erstanden“ singe, werde die Entscheidung fallen.

Außer durch persönliche Besuche hielten die Mitglieder der Bruderschaft auch schriftlich, und zwar durch Boten, mit dem Stárez Niktári Verbindung. Eigenartigerweise hat die GPU, die sonst jede religiöse Betätigung als Konterrevolution verfolgte, nicht gewagt, Stárez Niktári zu belästigen. Er starb 1932 in hohem Alter. Sein materielles Erbe, Evangelium, Ikone und Talar, gelangten auf geheimnisvollen Wegen erst nach Wendlingen bei Stuttgart und wurden später nach Jordanville bei Neuyork gebracht.

Im Februar 1928 wurden Professor Askoldow, Andrejewski und über 80 andere Mitglieder, darunter auch der Verfasser dieses Berichtes, verhaftet. Die GPU hatte in der Wohnung von Dr. Andrejewski Haussuchung gehalten, wobei betrunkene GPU-Soldaten alle Bücher und Manuskripte wild durcheinanderwarfen und dann die Wohnung tagelang besetzt hielten. Jeder Besucher wurde verhaftet. Ein zwölfjähriges Mädchen, das vor dem öffnenden Rotarmisten zu fliehen versuchte, wurde erschossen.

Die Urteile gegen die Verhafteten lauteten für einen der ältesten geistigen Führer, Pfarrer Sergéj Tischomirow, auf Tod, für die übrigen auf fünf bis zehn Jahre Zwangsarbeit. Die Parteipresse brachte dazu zwei Artikel. In der „Roten Zeitung“ Leningrads schrieben die Brüder Tur unter der Überschrift: „Die Asche der Eiche“ (die Eiche als Sinnbild der Religion), in der Iswestija war der Aufsatz „Die blaue Internationale“ betitelt. Selbstverständlich wurde der religiöse Sinn der Bruderschaften in Konterrevolution und Spionage umgelogen. Bei dieser „Abrechnung“ der Sowjetpresse ging es gegen alle religiösen Vereinigungen, nicht nur gegen die Seraphim-Bruderschaft; sogar die Rosenkreuzer waren genannt. Während des zweiten Weltkrieges gelang es Askoldow und Andrejewski auf die deutsche Seite zu kommen. Professor Andrejewski war für heldenhaften Kampf gegen eine Epidemie im Nowgoroder Gebiet von der deutschen Heeresleitung ausgezeichnet worden, Professor Askoldow wurde eine führende Persönlichkeit im Abwehrkampf gegen den Bolschewismus. Beim Zusammenbruch 1945 befanden sich beide in einem kleinen Ort bei Berlin, wo Professor Askoldow schwer krank darniederlag. Er schickte seinen Schüler auf die Flucht. „Sie müssen fliehen, um weiter in unserem Sinne zu arbeiten. Ich bleibe hier und bitte Gott, er möge mir den Tod schenken, ehe die roten Verbände hier eintreffen.“ Am 15. Mai drangen die Sowjettruppen in die Stadt ein. In dieser Stunde war Askoldow nicht mehr unter den Lebenden. Zwei Tage vorher hatte er noch an Andrejewski geschrieben, aber erst zwei Jahre später gelangte diese Nachricht in die Hände des Empfängers. Es war das Bekenntnis des unermüdlichen Erziehers, daß er gerade in der letzten Zeit dem Christentum immer näher gekommen sei und daß er seine letzte Arbeit über „Seelenwanderung“ verbrannt habe.

Mit der Seraphim-Bruderschaft verbunden waren verschiedene kleinere religiöse Zellen der Leningrader Mittelschulen, die sich als literarische Zirkel tarnten. Die Mitgliederzahl betrug selten mehr als 30 bis 40 Personen. Alle Zirkel zusammen hatten vielleicht 500 Mitglieder.

Bedeutender als diese Schülerzirkel war die Vereinigung „Kosmische Akademie der Wissenschaften“, der hauptsächlich junge Lehrer und Gelehrte angehörten und deren Vorsitzender, Georg, 1927 eines natürlichen Todes starb. Ihren Sammelpunkt hatte sie in Leningrad in der Röntgenstraße. In dieser Gruppe wurden die gegensätzlichsten Meinungen vertreten; vom religiösen Idealismus über Materialismus bis zum Solipsismus. Die Vorträge, die bei den Sitzungen gehalten wurden, bewegten sich natürlich auch in sehr weitem Rahmen, zum Beispiel „Der Mensch als bewegliches System des Gleichgewichts“, „Der religiöse Sinn in den Zeichen des slawischen Alphabets“. Einen der interessantesten, aber auch gefährlichsten Vorträge hielt Frau Dr. Tatjana Krukówa, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Sie war auf einer Dienstreise in Prag gewesen und berichtete über das Leben der dortigen Emigration. Grund genug, um gegen alle Mitglieder der „Kosmischen Akademie“ Anklage wegen Spionage zu erheben. Tatjana Krukówa starb 1930 in einem GPU-Gefängnis an Tuberkulose.

Diese „Kosmische Akademie“ hatte ein sonderbares Brauchtum. Jedes Mitglied mußte eine Gipsfigur besitzen, die einen alten Mann mit wallendem Haar und Bart darstellte, außerdem war es Pflicht, einen Spazierstock mit eingeschnittenen Zeichen zu benutzen. Im Januar 1928 wurden beinahe alle Mitglieder, über 40 Personen, verhaftet, und zu drei bis acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Rein religiöser Natur war die „Bruderschaft vom heiligen Gregor dem Theologen“. Begründer und Vorsitzender war der junge Ägyptologe Nikita Meschtschérski. Daß dieser Mann mit seinem edlen Antlitz und seinem typisch aristokratischen Aussehen so lange in der UdSSR in Freiheit leben konnte, war allein schon ein Wunder. Auf dem Gebiet der Ägyptologie machte er sich durch seine Arbeit über den Leydener Papyrus (2400 v. Chr.) einen Namen; sein Hauptinteresse aber galt der Forschung über die christlichen Kirchenväter.

Den Sammelpunkt dieser Bruderschaft bildete ein altes Haus im deutschen Viertel Leningrads auf der Wasíljew-Insel. Ein kleines, an eine Klosterzelle erinnerndes Zimmer war mit Ikonen aus dem 16. und 17. Jahrhundert und kunstvoll gezeichneten Schriften ausgeschmückt. Die alten Ikonen galten als unirdische Sinnbilder, während solche neuerer Zeit als zu vermenschlicht und realistisch abgelehnt wurden. Unter den Ikonen befand sich auch eine eindrucksvolle Darstellung des heiligen Nikita in rotem Panzerhemd, ein Schwert in den Händen. Von den Schriften glaubten viele Mitglieder, daß einzelne Worte aus diesen magische Kräfte ausstrahlten. Sie vertraten die Auffassung: Das Wort „Gott“ ist schon Gott. Jede Versammlung dieses Kreises begann bei Kerzenlicht und Weihrauchduft mit einem Gottesdienst, der mit tiefen Verbeugungen der Mitglieder endete. Nach der heiligen Handlung beschäftigten sie sich meist mit dem Studium alter Schriften, wie denen des heiligen Gregors des Theologen, Athanasius von Alexandrien und anderen.

Die Bruderschaft, die etwa 50 Mitglieder zählte, stand mit Altgläubigen in Verbindung, die zur Gruppe der „Jedinowérje“, der „Einheitsglaubens-Bewegung“ gehörten. Diese erkannten die kirchliche Hierarchie an, lehnten jedoch den im 17. Jahrhundert eingeführten neuen Ritus ab. Sie fielen wie die Gregorius-Bruderschaft einem GPU-Provokateur, Zarikoff, zum Opfer. Als erster wurde der Stellvertreter Dr. Meschtschérskis, der junge Philosophiestudent Inokénti Astanin, verhaftet. Drei Jahre darnach traf die Nachricht ein, daß er sich im Fernen Osten in der „Tundra des Schweigens“ befand. Allen Gefangenen, die dort im Sumpf arbeiten mußten, war nicht nur jede Verbindung mit der Außenwelt, sondern auch jede Unterhaltung untereinander bei strengsten Strafen verboten.

Dr. Meschtschérski wurde 1931 in der „Nacht der Aktiven Gottlosen“ verhaftet. Mehrere GPU-Brigaden holten damals alles, was irgendwie als Christ bekannt oder denunziert war. Als ich einige Jahre später das alte Asyl auf der Wasiljew-Insel besuchen wollte, öffneten mir völlig fremde Menschen, die von einer Familie Meschtschérski nichts wußten. Einige Admirale, die aus verdunkelten Ahnenbildern von den Wänden auf mich herablickten, bewiesen mir aber, daß ich mich nicht in der Wohnung geirrt hatte. Die Meschtschérskis waren einst große Seeleute gewesen.

Eine Bruderschaft, zwar mit christlichen Vorzeichen, jedoch völlig anderer Art, war in den Jahren 1920 bis 1930 in Leningrad ein Kreis, dessen Führung die Tochter des weltbekannten Mathematikers und Astronomen, Professor Iwánow († 1930), Tatjana Iwánow, innehatte. Die Mitglieder dieses Kreises setzten sich hauptsächlich aus Gelehrten und Mittelschullehrern zusammen. Ihr Versammlungsort war die kleine Wohnung von Tatjana Iwánow auf der Petrograder Seite, dem ältesten Viertel Leningrads. Im Versammlungszimmer hing ein eigenartiges, aus Indien stammendes Bild, das vor einem feurigen Hintergrund einen „heiligen“ Affen darstellte. Christliche Embleme fehlten. Diese Ausstattung des Zimmers, sowie die Verbindung Tatjana Iwánows mit Maximilián Walóschin, 30-Grad-Freimaurer (gest. in Paris), lassen einen Zusammenhang mit dem französischen Templerorden vermuten. Themen bei den Zusammenkünften waren zum Beispiel „Darf man einen Menschen im Namen einer Idee töten?“, „Weiße Herrenrasse“ (das Spezialthema Tatjana Iwánows), „Objektive und subjektive Metapsychologie“. Auch Dichterlesungen fanden statt, wie die in Versform gebrachte „Erste Legende der Menschenschöpfung“ von Schalamówitsch. Frau Iwánow machte häufig Besuch in der Villa Waloschin zu Koktabel an der Südküste der Krim, in der sich außer einer bedeutenden Freimaurerbibliothek auch die Freimaurerhierarchie Rußlands befand. Der Kreis Iwánow hatte etwa 20 Mitglieder, die jedoch durch ihre Berufe weite Kreise zu beeinflussen vermochten. Tatjana Iwánow wurde 1933 von der GPU „liquidiert.“

Eine ähnliche Bruderschaft hatte der Dozent der Meteorologie und Synoptik, Arkádi Sinjágin, Sohn eines ehemaligen Börsenmannes, gegründet. Es

waren nur wenige Mitglieder, jedoch alle Vertreter verschiedener Wissensgebiete, die im akademischen Leben Rußlands keine unbedeutenden Rollen spielten. Unter ihnen befanden sich der Assistent Professor Marr's, des weltbekannten Schöpfers der Jephiten-Theorie, und ein naher Mitarbeiter des Schamanen-Forschers, Tan Bagoras. Arkádi Sinjagin wurde während der Jeschow-Aktion „liquidiert“. Versammlungsort dieser Gruppe war der erhalten gebliebene Wintergarten einer eleganten Wohnung am altvornehmen Nėwski-Prospekt. Themen waren: „Menschliche Ernährung durch „Brana““ (Duft), „Mystische Erlebnisse mit Christus“ und ähnliche. Die Mitglieder dieses Kreises verlangten, daß jeder geistig entwickelte Mensch imstande sein müsse, sich sowohl auf die philosophische Ebene zu erheben als auch einem Feind die Kehle durchzubeißen. Der ganze Kreis wurde 1930/31 vollständig vernichtet.

Die GPU liquidierte damals auch eine Freimaurerloge in Leningrad, die unter der Leitung des ehemaligen Zarenoffiziers Tüfjájew gestanden hatte.

Der mit der Tradition Rußlands eng verbundenen Rosenkreuzer-Bruderschaft in Moskau (gegründet zur Zeit Katharinas d. Gr. von N. S. Nówikoff, dem Besitzer der ersten populärwissenschaftlichen Bibliothek Rußlands) gehörten in den Jahren 1930/33 die bedeutendsten Wissenschaftler Moskaus an, darunter ein sehr bekannter orthodoxer Theologe und ein Bischof derselben Kirche. Auch der Sohn des bekannten Antisemiten, Staatsanwalt Schmakóff (1924 aus UdSSR geflohen, 1926 in Brasilien gestorben), Ingenieur Schmakoff, der selbst durch sein Buch „Geistige Pneumatologie“ bekannt wurde, war Mitglied. In der Rosenkreuzerbibliothek zu Moskau, die vollständig erhalten geblieben war, befanden sich Bücher, von denen nur zwei Exemplare erschienen waren. Versammlungsort war der 30 Kilometer von Moskau entfernte Ort Nikolina Gorá. Seit 1934 fehlt über diese Vereinigung jede Nachricht. (Schluß folgt.)

Versuch über Rilke

Von HUBERT BECHER S.J.

Die drei großen deutschen Lyriker, die gegen Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hervortreten, haben ein sehr verschiedenes Schicksal gefunden. Stefan George ist fast vergessen und erntet kaum anderes als Widerspruch, so daß man geneigt wäre, bei aller Eingrenzung und Ablehnung seine geschichtliche Leistung und bleibende Bedeutung herauszustellen. Hugo von Hofmannsthal ist in seiner Tiefe und Größe überhaupt noch nicht recht erkannt. Nur wenige schätzen ihn, wie er es verdient, während der Ruhm, den ihm die Vertonung einiger Werke durch Strauß und die Wiener Bühne brachte, schnell verblaßt ist. Einzig der rätselhafte Rainer Maria Rilke erfreut sich einer Beachtung, die eher zu steigen als zu sinken scheint.